

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 34 (2021)
Heft: [8]: Der letzte Baustein

Artikel: "Man muss die Dinge reifen lassen"
Autor: Sauerbruch, Matthias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-965790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

→ **Das Amt für Baubewilligungen taxierte das Projekt von Lacaton & Vassal als «stark baurechtswidrig». Sowohl Vertreter der Wettbewerbsjury als auch die Bauherrin zeigen sich überrascht, dass das Baugesetz hier so eng ausgelegt wurde. Warum war das so?**

Da bin ich nicht die richtige Adressatin, aber ich versuche eine Interpretation: Es ist ein komplexes Bauvorhaben. Die Tonhalle Maag ist als Provisorium bewilligt worden. Deren Umbau fand Schritt für Schritt statt – der Bestand ist also tatsächlich baurechtswidrig. Zum jetzigen Stand wären nur noch geringfügige Umbaumaassnahmen erlaubt, die dem Projekt von Lacaton & Vassal aber nicht gerecht würden. Wir sind an einem Punkt, an dem es für dieses Projekt ein Sonderplanungsinstrument bräuchte, zum Beispiel einen Gestaltungsplan.

Die Vorstösse von privater und von politischer Seite zeigen, dass mit dem Abriss der Maag-Hallen Allgemeines auf dem Spiel steht: Bausubstanz und damit Treibhausgase, aber auch eine bestehende Soziokultur. Sollte die Stadt da nicht die Hand reichen?

Die Rahmenbedingungen sind klar. Und wir haben, wie gesagt, zwei Projekte mit sehr unterschiedlichen, aber je relevanten Ansätzen. Wir sind nicht unflexibel, sondern unterstützen die Bauherrschaft, wie auch immer sie sich entscheidet. ●



Katrin Gügler

Die Architektin führte ein Büro in Zürich und Basel und lehrte an der ETH Zürich und an der Fachhochschule Nordwestschweiz. Sie war Mitglied der Geschäftsleitung im Amt für Städtebau Winterthur, bevor sie 2017 die Leitung des Amts für Städtebau der Stadt Zürich übernahm.

«Man muss die Dinge reifen lassen»

Die Berliner Architekten und der Zürcher Landschaftsarchitekt über die hiesige Baukultur und darüber, wie ihr Projekt das Maag-Areal verändern wird.

Es kommt nicht oft vor, dass ein ausländisches Büro einen Wettbewerb in Zürich gewinnt.

Was macht Ihr Projekt richtig?

Matthias Sauerbruch: Manchmal kann der Blick von aussen von Vorteil sein. Das zweistufige Verfahren ist unserer Arbeitsweise sehr entgegengekommen. Mit der Bauherrschaft und anderen Akteuren im Entwurfsprozess sprechen zu können, hilft auch dem Aussenseiter, die Lage vor Ort besser zu verstehen.

Jeder Teilnehmer hat zunächst zwei Szenarien abgegeben: eines mit und eines ohne Erhalt der Tonhalle. In der zweiten Runde haben Sie vor allem die Neubauvariante weiterentwickelt. Ein strategischer Entscheid?

Matthias Sauerbruch: Nach der ersten Phase hat uns das Beurteilungsgremium zwar den ausdrücklichen Auftrag gegeben, die Neubauvariante zu verfolgen, wir haben aber die andere deswegen nicht vergessen. Die Empfehlung der Ausschreibung, die Maag-Halle abzureissen, haben wir akzeptiert. Bei der Tonhalle haben wir alle Optionen offengehalten: Erhalt, Umbau oder Abriss – je nach Nutzung. Für den Fall des Abrisses haben wir ein Kulturhaus entworfen, das die Flächen mehr als wiedergutmacht. Da gibt es nicht nur grosse, dunkle Hallen, sondern auch Räume für ein vielfältiges Angebot wie Galerieausstellungen, Kleinkunst, Off-Theater, aber auch Kongresse oder Bildung.

Wandlungsfähigkeit ist ein Kennzeichen Ihres Projekts.

Die flexible Nutzung der Gebäude kommt sowohl der Vermarktung als auch der Nachhaltigkeit zugute.

Wie setzen Sie das konkret um?

Matthias Sauerbruch: Wir bauen schon seit dreissig Jahren nachhaltig, vom Einsatz emissionsarmer Baumaterialien bis hin zu nutzungs-offenen Strukturen, die man «Loose-

fit» nennen könnte. Das haben wir schon mehrfach vorgeschlagen, auch in Zürich. Bisher konnten wir dieses jedoch nie bauen. Jetzt ist die Zeit offensichtlich reif dafür.

Vor der Überarbeitung fand die Jury den Ausdruck Ihres Hochhauses «zu generisch».

Ist das eine Kehrseite der Flexibilität?

Matthias Sauerbruch: Das kann man so sehen; es muss aber nicht unbedingt negativ sein. Wir hatten in der ersten Stufe des Wettbewerbs noch nicht sehr detailliert über die Fassade nachgedacht. In der Überarbeitung sind dann aus dem Schallschutz heraus die Motive entstanden, die jetzt die Fassade prägen. Aber auch das ist ja nur ein Zwischenstand. Man muss die Dinge reifen lassen.

Tom Geister: Das Gebäude K hat eine starke Präsenz. Man würde es nicht als generisch bezeichnen, obwohl es eine sehr flexible Struktur aufweist. Auch unser eigenes Büro in Berlin ist in einer alten Fabrik untergebracht. In Konstanz bauen wir gerade ein Bürohochhaus in ein Wohnhaus um. Wir gehen täglich mit Gebäuden um, deren Ausdruck streng genommen nicht mit ihrer aktuellen Nutzung zusammenpasst und die dennoch interessant sind.

Die Entscheidung für einen reinen Wohnturm kam während der Überarbeitung von der Bauherrschaft?

Matthias Sauerbruch: Es gibt beide Szenarien: Büro- und Wohnnutzung. Aber aufgrund der Schallverhältnisse wird es nie nur Wohnungen geben. Pro Stockwerk verbleibt immer eine Bürofläche von mindestens achtzig Quadratmetern. Das kann angesichts der neuen Arbeitsformen, die wir alle im letzten Jahr eingeübt haben, perfekt sein: Homeoffice, Minidependancen – ein gutes Angebot für eine mobile Bewohnerschaft. Da entsteht aus der Notwendigkeit vielleicht ein neuer Nutzungs- und Bautyp.

In der Überarbeitung sind die Gebäude farbig geworden. Farbigkeit ist ein Erkennungsmerkmal Ihres Büros.

Matthias Sauerbruch: Ich kenne Zürich und seinen Farbkanon relativ gut. Die Stadt ist viel farbiger, als die hiesigen Architekten sie sehen. Zu Beginn haben wir trotzdem gezögert, ein freies Farbkonzept zu entwickeln. In der zweiten Phase haben wir dann einen Anfang gemacht, weil wir uns über die unterschiedlichen Orientierungen im Stadtraum klarer wurden. Zurzeit schlagen wir eine stufenweise Farbentwicklung vor. Sie beginnt bei einer Gold-Siena-Familie, die vom Gebäude K inspiriert ist, und entwickelt sich zu einem Ochsenblutton. Ein schöner, komplementärer Kontrast zum grünlichen Glas des Prime Towers.

In der Projektbeschreibung betonen Sie die Wichtigkeit der CO₂-Reduktion. Warum haben Sie das Hochhaus als Massivbau und nicht als Holzbau vorgesehen?

Matthias Sauerbruch: Das ist eine Abwägungsfrage. Beim viergeschossigen Kulturhaus schien uns eine Holzhybridkonstruktion definitiv prioritär. Beim 14-geschossigen Hochhaus ist das eine Option, aber Kompensationsmassnahmen wie Sprinkler würden den Aufwand erhöhen. Das müssen wir in ökonomischer wie ökologischer Hinsicht noch überprüfen. So tief sind wir noch nicht eingestiegen.

Ihr öffentlicher Aussenraum hatte grossen Anteil am Gewinn des Wettbewerbs. Was ist er?

Ein Platz? Ein Hain? Oder gar ein Stadtwald?

Pascal Posset: Die Zeit von industriell gedachten, nackten Aussenräumen ist definitiv vorbei. Die Flächen rund um den Prime Tower zeigen, woran die Stadträume in Zürich krank sind: Fallwinde, Überhitzung – die Menschen halten sich ungern dort auf. Wir haben uns für einen grünen, mit Bäumen bestandenen Ort entschieden, weil es an solchen im näheren Umfeld mangelt. Bei der Anzahl der Bäume sind wir an die Obergrenze gegangen. Wir wollen einen öffentlichen Raum schaffen, der zugleich durchlässig und vernetzend ist.

Wie gross und alt können Bäume auf einem Tiefgaragendeckel werden?

Pascal Posset: Mir wäre es auch lieber, die Bäume könnten im gewachsenen Erdreich gepflanzt werden. Andererseits: Stadt ist immer künstlich und Natur in diesem Kontext auch. Wir haben die Arten auf die Wuchsbedingungen abgestimmt und flachwurzelnde Bäume vorgeschlagen, etwa Kiefern, Birken und verschiedene Eichenarten. Bei der Überdeckung von 1,5 Metern können diese gut wachsen und altern.

Der Fokus des nachhaltigen Bauens hat sich von der Betriebs- zur grauen Energie und von der Energie zur Emission verschoben. Wie hat sich Ihre Architektur dadurch verändert?

Matthias Sauerbruch: Schon 2005 hat ein Beratungsbüro für uns den CO₂-Fussabdruck aller verwendeten Baustoffe eines Projekts analysiert. Der Aha-Effekt kam aber erst zehn Jahre später, als wir das Rohbauskelett eines grossen Bürogebäudes aus den 1980er-Jahren wiederverwenden durften. Dort haben wir gelernt, dass alle üblichen energetischen Optimierungen gegen eine flexibel nutzbare Grundstruktur bei der CO₂-Bilanz keine Chance haben. In den letzten Jahren sind wir da sehr viel bewusster geworden und bauen jetzt zum Beispiel viel mit Holz, auch im städtischen Umfeld.

Bei «Maaglive» sind Sie nun diejenigen, die abreissen, während Lacaton & Vassal alles stehen lassen wollten. Wer macht es besser?

Tom Geister: Wir bieten eine flexible Stadtstruktur an, die sich auch stufenweise und nach Bedarf entwickeln kann. Architekten machen die Stadt ja nicht allein. Wer weiss schon, wie der Bedarf in fünf oder zehn Jahren aussieht?

Mit der Öffnung der sehr dichten Struktur im Bereich der Lichtstrasse schaffen wir einen Verbindungsraum zum grünen Maaghof, den es momentan nicht gibt. Durch diese Freistellung kann auch das Gebäude K verschiedene Nutzungen aufnehmen. Ähnliches gilt für die Maschinenstrasse. Man kann die Maag-Halle auch als eine Art Pfropfen sehen, der den Stadtraum verstopft. Seine Öffnung und die Nutzungen in den Erdgeschossen bieten eine Stärkung des ganzen Quartiers.

Matthias Sauerbruch, Sie waren bis vor einigen Jahren Mitglied des Baukollegiums der Stadt Zürich. Wie haben Sie die Architekturkultur in dieser Stadt erlebt?

Matthias Sauerbruch: Es war wirklich eindrucksvoll, mit welcher Intensität und Hingabe sich dieses Gremium um die architektonischen und städtebaulichen Fragen der Stadt bemüht hat. Allerdings gab es eine Art Grundkonsens unter den Architekten, den man nur schwer infrage stellen konnte: Architektur als fast autonome Disziplin, die stark mit einem Kodex verbunden war. Obwohl ich mich bisweilen kritisch darüber geäussert habe, wurden wir immer wieder zu Wettbewerben eingeladen, zum ersten Mal 2004 für den Prime Tower. Für das Kunsthaus Zürich haben wir einen sehr schönen Vorschlag gemacht. «Maaglive» ist der zweite Wettbewerb, den wir in Zürich gewonnen haben. Der erste ist nach der Genehmigungsphase hängen geblieben, da das Grundstück verkauft wurde. Wir hatten immer eine grosse Zuneigung zu dieser Stadt, vielleicht auch, weil ich in der Nähe aufgewachsen bin und familiäre Verbindungen nach Zürich habe. Dennoch: Berlin und Zürich sind schon sehr unterschiedliche Welten. ●

Interviews: Axel Simon



Tom Geister
Seit 1999 arbeitet der Architekt bei Sauerbruch Hutton, wo er seit 2010 Mitglied der Geschäftsleitung und seit 2020 Partner ist. Er lehrte an der Universität der Künste in Berlin.



Matthias Sauerbruch
Der Architekt gründete 1989 mit Louisa Hutton in Berlin das Büro Sauerbruch Hutton. Er lehrte in London, Berlin, Stuttgart, Charlottesville und Harvard, ist Gründungsmitglied der Deutschen Gesellschaft für nachhaltiges Bauen und Direktor der Sektion Baukunst der Akademie der Künste in Berlin.



Pascal Posset
Nach dem Studium in Berlin kam der Landschaftsarchitekt 2003 zu Hager Partner, seit 2007 ist er dort Partner und Mitglied der Geschäftsleitung. Diverse internationale Juries, Vorträge, Lehrtätigkeiten und Publikationen dokumentieren sein reges fachliches Interesse. Er ist verantwortlich für die Klimaneutralität bei Hager Partner.